

onslager erduldenen Ossietzky den Friedenspreis zuzuerteilen“.

Im Mai 1936 wurde Ossietzky aus dem KZ in ein Berliner Krankenhaus gebracht, blieb dort allerdings unter Bewachung. Hermann Göring selbst war es, der ihm Ende 1936 den Verzicht auf die Annahme des Friedensnobelpreises abhandeln wollte, im Gegenzug dürfe er als freier Mann nach Hause gehen. Ossietzky lehnte Görings Kuhhandel ab: „Ich war Pazifist und werde Pazifist bleiben.“

Dieser vielzitierte Satz zeigt Ossietzky als unbeugsamen Widerständler. Aber das war seinen Freunden offenbar noch nicht genug, und so forderte Hilde Walter offen, „daß man hinter den Kulissen Legendenbildung fördert“. Zu diesem Zweck war sie auch bereit, Informationen zurückzuhalten, die sie über die bis heute diskutierte Frage besaß, warum Ossietzky Deutschland nicht rechtzeitig verlassen hat:

Unter uns gesagt, war er ja am Abend des Reichstagsbrandes zum Weggehen entschlossen. Ob man das sagen soll oder nicht, wage ich nicht allein zu entscheiden. Mir scheint, mit Rücksicht auf die Nazis, besser *nicht*. Sein

### Hat er die Entschlossenheit seiner Gegner unterschätzt?

Dableiben kann man ja ruhig begründen mit ... dem ständigen Wunsch, für alles, was er verteidigt hat, geradezustehen.

Hilde Walter wird gute Gründe gehabt haben, ihr Wissen zu verschweigen. Aber dürfen das auch die Herausgeber des Dokumentenbandes für sich in Anspruch nehmen, die viele Walter-Briefe zitieren und die nur dieses Zitat wiederum unterschlagen?

Ossietzky-Kenner Berkholz hält den Walter-Brief vom Dezember 1935 für die „einzige authentische Stimme aus jener Zeit“ zur Frage der geplanten Ausreise. „Alles andere sind Überlieferungen aus späteren Jahren.“

Ossietzky-Herausgeber Kraiker, im Rundfunk auf die Lücke angesprochen, degradierte die sonst häufig zitierte Zeugin Walter in diesem Zusammenhang zur „Randfigur“. Sie sei am 27. Februar 1933 nicht bei Ossietzky gewesen. Muß ihre Aussage deswegen gleich unter den Tisch fallen?

Die Frage, ob Ossietzky Deutschland damals tatsächlich verlassen wollte, wird sich kaum noch definitiv beantworten lassen. Möglicherweise war er sich selbst nicht im klaren darüber.

Gerade erst hatte er für sich und seine Familie eine neue Wohnung in Berlin eingerichtet – die erste mit eigenen Möbeln, wenn auch auf Kredit. Hat er die Entschlossenheit seiner Gegner, der neuen braunen Machthaber, die er oft genug verspottet und angegriffen hatte, unterschätzt?

Von der Verleihung des Friedensnobelpreises hat er nicht mehr profitiert, selbst um das Preisgeld wurde er geprellt. Allerdings nicht von den Nazis, sondern von einem schlichten Betrüger, den Ossietzky gebeten hatte, die Summe – etwa 100 000 Reichsmark – in Oslo für ihn abzuholen. Zwei der Herausgeber, Kraiker und Elke Suhr, haben die bislang wenig bekannten Details dieser Aktion in einer Ossietzky-Monographie dargestellt, die parallel zur Werkausgabe erschienen ist\*.

Der Mann, ein ehemaliger Anwalt namens Kurt Wannow, strich selbst eine



Ossietzky-Zeitschrift *Die Weltbühne* Angriffe auf rechte und linke Feinde

große Summe ein, verlieh Geld an Freunde und kaufte ein altes Kino. Es kam sogar zu einem Prozeß, bei dem Ossietzky im Februar 1938 als Zeuge aussagte. Wannow wurde verurteilt, doch der größte Teil des Vermögens war verloren.

Ein letzter Schlag für den todkranken Publizisten. Der Preis habe ihm keinen Segen gebracht, höhnte die *Berliner Börsen-Zeitung* in ihrem Prozeßbericht. Carl von Ossietzky starb an den Folgen der KZ-Haft am 4. Mai 1938.

\* Gerhard Kraiker/Elke Suhr: „Carl von Ossietzky“. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg; 160 Seiten; 12,90 Mark.

*Spektakel*

## Verrückt oder gehirntot

**Der Schauspieler Ben Becker, 31, hat ein Rock-Grusical geschrieben. Nun präsentiert er das Werk in einer Berliner Szenekneipe.**

Am 14. Oktober 1978 meldete *Bild* auf der Titelseite: „Rock-Star schlitzt Geliebte auf – tot.“ Ben Becker hat die Schlagzeile ausgeschnitten und fein säuberlich mit vielen anderen auf ein großes Stück schwarzes Tonpapier geklebt. Denn damals, lange bevor er als Schauspieler Erfolg hatte, war Becker 14 und ein Punker, und die Geschichte vom mordenden Popmusiker begründete die dauerhafte und finsterste aller Punk-Legenden.

Am 12. Oktober 1978 fand man Nancy Spungen erstochen in einem schäbigen Badezimmer im New Yorker Chelsea-Hotel. Ihr Freund Sid Vicious, Bassist der britischen Punk-Band Sex Pistols, wurde verhaftet. Vier Monate später starb Vicious an einer Überdosis Heroin.

Ein Rock'n'Roll-Alptraum: Zwei Hoffnungslose richten sich gegenseitig zugrunde, verwirrt von Gift und Geld und jähem Ruhm. Becker, demnächst im Kino zu sehen in Joseph Vilsmairers Literaturverfilmung „Schlafes Bruder“, hat aus dem Stoff sein erstes Theaterstück verfaßt: „Sid & Nancy“. Es erzählt die traurige Liebesgeschichte von einem Jungen und einem Mädchen in einem Hotelzimmer, das die beiden nicht mehr lebend verlassen – ein historisches Junkie-Märchen.

Becker hat eine lose Szenenfolge geschrieben, in der vier Figuren – Sid, Nancy, ein Polizist, ein Zimmermädchen – allerhand Seelenmüll auf die Theaterbretter kippen: Die Hauptakteure brüllen, leiden und lieben aneinander vorbei, die Randgestalten aber beschwören die Ordnungssucht der kleinbürgerlichen Schreckenswelt.

In Beckers bizarrem Reigen erschießt der Polizist beispielsweise Sid Vicious im Traum und deliriert von „der Überheblichkeit der Neger, der Türken, Juden und Osteuropäer“ – in einer Haßtirade auf den „ganzen Abschaum, der sich da draußen rundrückt und sich von mir aushalten läßt“.

Das irische Zimmermädchen dagegen erzählt vom Suff des Vaters, der gehirntoten Schwester im Krankenhaus und dem Unfalltod der Mutter – und von ihren

# Abfuhr für die Liebe

Eine radikale Politikerin, Mariateresa Di Lascia, schrieb kurz vor ihrem Tod einen Frauenroman, der Italien bewegt.

Wenn Donna Peppina die Zukunft ihrer Nichte Chiara bedenkt, verfällt sie ins Schwärmen. Für die Schönheit des jungen Mädchens werden Männer leiden müssen, den Besten und Edelsten wird sie dann heiraten. Auch eine große Ärztin soll Chiara werden, bei der sich ganz Italien um Behandlung drängt. Chiara, so predigt die Alte, ist zur „Wiedergutmachung geboren“ worden – um alles Glück zu ernten, das ihrer Familie versagt blieb.



**Autorin Di Lascia**  
Ein neuer „Leopard“?

Aber Chiara scheitert, kaum 20jährig, bereits an ihrer ersten, fehlgeleiteten Liebe zu ihrem Vetter. Alles Weitere: eine elende „Passage im Schatten“ – so der Titel eines Romans, der in Italien zum literarischen Ereignis des Jahres geworden ist.

Die Autorin, Mariateresa Di Lascia, bisher kaum bekannt, gewann im Juli mit der „Passage im Schatten“, ihrem zweiten Roman, den Strega-Preis, eine der wichtigsten literarischen Trophäen Italiens. Das Buch setzte neue Maßstäbe an diesem „verwirrenden Ende eines Jahrhunderts“, urteilte die römische Tageszeitung *la Repubblica*.

Das Lob galt einer Toten. Mariateresa Di Lascia ist im September 1994 an



**Darstellerin Meret Becker, Partner Hacke:** Verwirrt von Gift und jähem Ruhm

Lehren aus all diesen Trübnissen: „Man darf nicht so viel denken, weißt du, wenn man zuviel denkt, wird man verrückt oder gehirntot.“

Beckers Moral indes klingt ein wenig lahm. „Jedes Menschenkind“, sagt er, „hat Schwierigkeiten, mit den Widersprüchen in sich zurechtzukommen.“ Von derlei Allerweltsschmerz beflügelt, hat der Schauspieler nun „Sid & Nancy“ im Kreise seiner Lieben inszeniert: Ben Beckers Schwester Meret spielt Nancy, und in der Rolle des Rockmusikers Sid gibt Alexander Hacke, Gitarrist der Berliner Kunstlärm-Band Einstürzende Neubauten, sein schauspielerisches Debüt. Becker selbst mimt den Polizisten, und Barbara Philipp, eine weitere Freundin der Familie, spielt das Zimmermädchen.

Als Uraufführungsort des Rocktheater-Schockers war zunächst das Berliner Ensemble vorgesehen. Dann aber scheiterten die Verhandlungen mit der Subventionsbühne – und Becker zog um in eine seiner Stammkneipen, das „Ex & Pop“ in der Mansteinstraße im Berliner Stadtteil Schöneberg.

Ein Lokal mit Geschichte: Hier zechten Nick Cave und die Leningrad Cowboys, und Gianna Nannini spielte bis in die frühen Morgenstunden am Kicker. Nun rollt Becker hier je-

den Tag einen blauen Teppich auf der kleinen Bühne aus, Flohmarktfunde möblieren ein Hotelzimmer-Bühnenbild, daneben nähen Freunde Kostüme, hämmern, schrauben und albern herum.

Für Probenfotos kippt Becker seiner Schwester Tomatensaft übers weiße Nachthemd. „Als Kinder haben wir so zusammen gespielt“, sagt er, „im Keller haben wir eine Geisterbahn gebaut, mit einem schwarzen Theatervorhang und alten Truhen, die man per Seilzug aufgemacht hat – dann kamen die Monster raus. Meret mußte damals immer an den Strippen ziehen und Kasse machen, schließlich war sie die kleine Schwester.“

Meret Beckers bislang einzige Theaterrolle in der Berliner „Bar jeder Vernunft“ war ein großer Erfolg – sie spielte mit beim Operettenklamauk ums „Weiße Rößl“.

Nun tritt sie in einem Drama auf, das der Autor und Regisseur als „Kinderstück“ bezeichnet. Nicht die beiden Hauptfiguren seien böse, sagt Ben Becker, „sondern nur die Dinge, mit denen sie spielen: Nadeln und Koks, Alkohol und Prügel“. Bedenken, mit der Premiere am kommenden Sonntag abzustürzen, wischt Becker beiseite: „Das Stück ist eben romantisch und ein bißchen kitschig – genau wie ich.“



**Regisseur Ben Becker**